Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 6 (1965)

Heft: 5

Artikel: Nicht durch Brot allein

Autor: Loebl, Eugen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076940

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nicht durch Brot allein

Von Eugen Loebl

(aus «Kulturny Zivot», Bratislava)

In seiner Sitzung von Ende Januar hat das Zentralkomitee der tschechoslowakischen KP weitgehend die Massnahmen beschlossen, die im letzten Herbst einen neuen Wirtschaftskurs des Landes ankündigten (siehe «Prager Wirtschaftsrevisionismus», KB, Nr. 23, 1964). Damit ist die CSSR auf dem Wege eines liberaleren Wirtschaftsexperimentes heute den andern Volksdemokratien vorausgegangen, eine Entwicklung, die für den ehemals getreuesten Satelliten der UdSSR bemerkenswert ist. Die Reformen umfassen eine graduelle Umstellung zu vermehrter Berücksichtigung des Prinzipes von Angebot und Nachfrage, eine erhebliche Lockerung des starren Preisgefüges, grössere Autonomie der Betriebe verbunden mit einer entsprechenden Abkehr von genauen Planvorschriften. Profit und materieller Anreiz spielen jetzt eine zentrale Rolle für die Produktion.

Unser Beitrag aus der Wochenzeitschrift des slowakischen Schriftstellerverbandes kann als Beispiel dafür dienen, welche Tonart der Revisionismus wenigstens im wirtschaftlichen Bereich anschlagen kann. Dem Autor geht es hier um das personelle Problem in der Wirtschaftsführung, und unverhohlen fordert er dazu auf, sich ein Beispiel an Amerika zu nehmen. Er vergleicht die tschechoslowakische Industrie mit dem veralteten System beim alten Ford in Detroit und verlangt ähnliche Sanierungsmassnahmen, wie sie der Ford-Enkel getroffen hat, um das Unternehmen zu sanieren. Schon der nackte Vergleich mit kapitalistischen Strukturen (und zu deren Gunsten) ist aufschlussreich für das Denken der «Revisionisten» namentlich im slowakischen Landesteil. Der Aufruf, der Wirtschaft die persönliche Initiative zurückzugeben, die von den Entscheidungen an der Spitze unterdrückt wird, erfolgt in einer Unverhohlenheit, die der Partei noch viel zu schaffen machen wird.

Wenn wir die Diskussionen über die Probleme des neuen Leitungssystems unserer Wirtschaft sorgfältig verfolgen, finden wir es beunruhigend, dass soviel Gewicht auf das Prinzip der materiellen Anreize gelegt ist — was soweit natürlich richtig ist —, während alles andere, was zu einem erfolgreichen Spiel gehört, wie Technik, körperliche Kondition und Taktik, weit weniger beachtet wird.

Viele Wirtschaftler unseres Landes scheinen der Ansicht zu sein, man brauche nur materielle Anreize einzuführen, und alles werde zum besten stehen. Es genüge eine weise Dosierung von Prämien, Zinsen, dreizehnten Monatsgehältern und weiterer positiver und negativer Stimulantien, auf dass jeder Arbeiter an guter Arbeit interessiert sei, und dann wären unsere gegenwärtigen Schwierigkeiten überwunden.

Es handelt sich um die gleichen Theoretiker, die bis vor kurzem in verschiedenen wirtschaftlichen Gesetzmässigkeiten... das Allheilmittel erblickten. Jetzt sind sie offensichtlich der Meinung, die materiellen Anreize allein würden alle Wirkungen hervorrufen, die sie zuvor von ihren «ökonomischen Gesetzmässigkeiten» erwartet hatten. Glücklicherweise haben wir das Stadium überwunden, in welchem materielle Anreize unterschätzt wurden. Dafür stehen wir einer andern, ebensogrossen Gefahr gegenüber, nämlich, dass man sich auf ihre automatische Wirksamkeit verlässt. In dieser Ueberschätzung der materiellen Anreize sehe ich den Felsen, an dem die neue, verbesserte Form der Wirtschaftslenkung zerschellen könnte.

Greifen wir ein paar Beispiele aus der amerikanischen Wirtschaft heraus, wo die materiellen Anreize gigantische Ausmasse erreicht haben. Der Wunsch nach höherem Verdienst und der daher rührende Druck wirken sich auf jeden Sektor der amerikanischen Volkswirtschaft aus. Aber kann man daraus schliessen, dass der Erfolg der amerikanischen Wirtschaft lediglich auf den wirksamen Gebrauch materieller Anreize zurückzuführen sei? Es wäre ebenso oberflächlich, diesen enormen wirtschaftlichen Stimulus zu leugnen, als den Standard wirtschaftlichen Denkens zu übersehen, der ein Hauptmerkmal der Betriebsleitung in amerikanischen Unternehmungen darstellt.

Und eben dieser Leistungsstandard amerikanischer Unternehmungen ist das Geheimnis ihres Erfolges.

Trotz des grossen Kriegsbooms stand die Ford Motor Co. während des Zweiten Weltkrieges vor dem finanziellen Zusammenbruch. Die Wendung trat nach dem Tode des alten Ford ein, als sein Enkel Henry Ford II. die Nachfolge antrat. Es handelte sich um einen verhältnismässig jungen Mann mit wenig Erfahrung. Zudem fehlte es dem Konzern an Persönlichkeiten von ausreichendem Format, um ihm zu helfen. Doch er begriff das Grundproblem seiner Firma und konzentrierte seine ganze Energie darauf, alle führenden Posten mit neuen Männern zu besetzen. Das war der Beginn einer neuen Aera in der Entwicklung von Ford Motor.

Das Beispiel zeigt deutlich, dass es unter bestimmten Bedingungen möglich ist, die Rentabilität eines Unternehmens auch ohne Investitionen, ohne neue Technologie, ohne Modernisierung der Ausrüstung substantiell zu erhöhen. Deshalb will ich noch ein bisschen bei diesem Beispiel verweilen, anhand der Analysen eines prominenten amerikanischen Industrieberaters, Peter F. Drucker («The Practice of Management», Harper and Brothers, New York).

Dieser Fachmann untersucht die Gründe der Schwierigkeiten, zu welchen es unter der Leitung des alten Ford gekommen war. Ford führte sein Unternehmen bewusst als Besitztum einer Einzelperson; er traf jede wichtige Entscheidung allein. Es handelte sich um eine regelrechte Einmanndiktatur. Zu seiner Verfügung stand ein ausgeklügeltes Spionagesystem, seine eigene «Geheimpolizei», mit deren Hilfe er jeden Angestellten überwachte. Er entliess jedermann, der von sich aus eine Entscheidung getroffen oder seine Anweisungen nicht buchstabengetreu befolgt hatte. So verlor er allmählich seine besten Leute.

Die neue Leitung führte ein grundlegend anderes System ein. Hatte die Ford Motor Company bisher aus einem einzigen Grossunternehmen bestanden, in welchem die einzelnen Betriebe praktisch über keine wirtschaftliche Unabhängigkeit verfügten, so setzte sich nun die neue Gesellschaft aus 15 unabhängigen Einheiten zusammen.

Ein modernes Unternehmen kann — auch wenn es erheblich kleiner ist als Ford, nicht von einer Einzelperson gemanagt werden. Die Forderungen, die an die Direktion eines modernen Betriebs gestellt sind, übersteigen die Leistungsfähigkeit einer einzelnen führenden Persönlichkeit bei weitem. Da ist eine Gruppe führender Männer nötig, von denen jeder eine klar definierte Verantwortung hat, aber innerhalb des gegebenen Rahmens unabhängig ist und nur über den ihm anvertrauten Sektor Rechenschaft ablegen muss. Die Einzelnen müssen unabhängig Entscheidungen treffen können, die ihrerseits in messbaren wirtschaftlichen Auswirkungen klar zum Ausdruck kommen. Zu den wichtigsten Faktoren gehört dabei die Bildung nicht nur einer entsprechenden Organisationsform, sondern auch einer Atmosphäre, die volle Ausnützung und Stimulierung von Talent erlaubt und die Mittelmässigkeit ausschliesst. Aufgabe der Verwaltung ist es, eine solche Atmosphäre zu schaffen und ein Führungssystem heranzubilden.

In jedem Unternehmen gibt es eine Gruppe führender Persönlichkeiten, aber entweder hat es eine Atmosphäre und eine Organisation, die jedes vorhandene Talent voll ausnützen und jedermann dazu bringen, sein Bestes herzugeben, oder es hat eine Atmosphäre, die das Talent abwürgt. Der alte Ford hatte für die neue Art der Geschäftsführung kein Verständnis. Er schuf eine Atmosphäre von Misstrauen und Widerstand. Es profitierten jene, die bereit waren, sich seinem Willen unterzuordnen, während die

starken Persönlichkeiten, die zu Führrung und freien Entscheidungen befähigt waren, ausschieden.

Wir aber klagen, dass wir keine ausreichende Zahl von qualifizierten Fachleuten in leitenden Stellung haben. Wir lesen in der Presse, welch erschreckend kleiner Prozentsatz von Leuten auf hohen Posten über eine angemessene theoretische Ausbildung verfügt.

Solche Kritik ist berechtigt, gewiss. Theoretische Qualifikationen sind natürlich sehr wichtig. Sie bilden die Grundlage der Spezialisierung. Doch wäre es ein Irrtum, einfach Schulbildung mit Spezialisierung zu identifizieren. Das oben angeführte Beispiel weist darauf hin, dass Fachwissen allein nicht genügt. Ueberdies verlangt die Leitung eines modernen Unternehmens auch noch anderes als lediglich technisch verstandene Spezialisierung. Jedenfalls sehen wir, dass materielle Anreize selbst in Verbindung mit Fachwissen nicht genügen. dass eine moderne Geschäftsführung besondere Methoden brauchte, ohne die das objektiv mögliche Ausmass an Profit nicht erreicht werden kann.

Dieses Element muss heute, da unser Land die Rentabilität als Mittelpunkt der künftigen Wirtschaft anerkannt hat, besonders hervorgehoben werden.

Zum springenden Punkt unserer wirtschaftlichen Schwierigkeiten wird die Tatsache, dass wir durch die Anwendung naturwissenschaftlicher Thesen auf die Produktion eine Wirtschaftsmaschinerie geschaffen haben, die mehr oder weniger mit naturwissenschaftlicher Konzeption gehandhabt werden muss. Das wirtschaftliche Denken dagegen ist bei uns weniger entwickelt, und ein Konflikt zwischen diesen beiden Denkweisen auf unterschiedlichem Niveau wird unvermeidbar. Schlecht entwickeltes Wirtschaftsdenken behindert einerseits den wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt und beeinträchtigt anderseits die Anwendung der Naturwissenschaften auf die Wirtschaft...

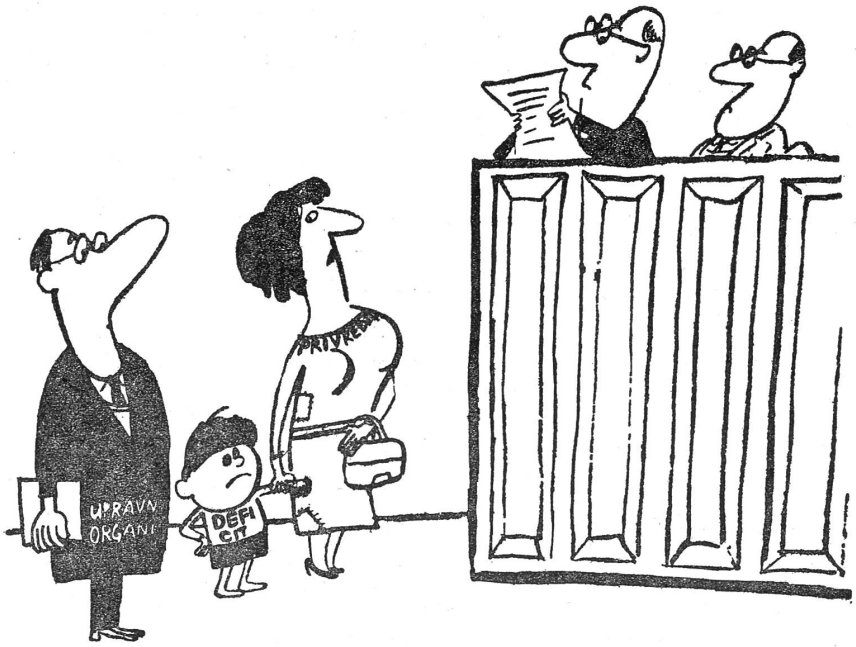
Unser gegenwärtiges Planungssystem wird allgemein der Tatsache wegen kritisiert, dass nicht alle Kennziffern mit hinlänglicher Sicherheit vom Planungszentrum bestimmt werden können. Das mag zutreffen, aber der eigentliche Grund für das Versagen dieser Planungsmethode liegt in der Ausschaltung von Initiative, im Bestehen von Arbeitsbedingungen, unter denen Talente nicht zu voller Entwicklung kommen. Das Kennziffernsystem schränkt alle Tätigkeit der Wirtschaftler ungefähr so ein, wie das hohe Seil die Tätigkeit von Artisten einschränkt.

Die Tatsache aber, dass das System der Planungsvorschriften einfach die intellektuellen menschlichen Fähigkeiten verneint, beraubt die Wirtschaft gerade jenes Elementes, welches in entscheidendem Ausmass die Quelle ihres Wohlstandes ist. Das ist typisch für den Dogmatismus.

Der Vorteil der verbesserten Wirtschaftslenkung liegt eben darin, dass es der Entwicklung schöpferischer Fähigkeiten bei den Wirtschaftsarbeitern Raum gibt, ja von den Leuten auf massgeblichen Posten solche Führungsqualitäten bezüglich ihrer Mitarbeiter geradezu verlangt.

Nur muss man sich vor der Illusion hüten, dass der neue Betriebsleitertyp notwendigerweise von selbst aus der neuen Führungskonzeption entstehen werde, so wie der alte Cheftyp als natürliche Konsequenz des dogmatischen Wirtschaftsdenkens hervorgegangen ist. Leider lässt sich der Prozess nämlich nicht umkehren. Es ist verhältnismässig leicht, den Leuten das Denken zu verbieten oder es ihnen unmöglich zu machen, ihre eigenen Ideen und Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Aber schöpferisches Denken kann nicht einfach befohlen werden.

Wir müssen daher zur Einsicht kommen, dass wir einen neuen Chef-Typus brauchen. Wir müssen jene Leute auf führende Posten berufen, die diesem Typ entsprechen, und wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit auf die Schaffung von Bedingungen richten, die der Entwicklung fähiger Chefs güstig sind. Und dann brauchen diese heute noch Gelegenheiten, zu zeigen, was in ihnen steckt. *(Fortsetzung folgt)*



Eine jugoslawische Karikatur («Vjesnik», Zagreb) zum Thema, ob schlechte Rentabilität allein der Wirtschaft zur Last gelegt werden könne. Vor dem Scheidungsrichter stehen Vater Staat («Politische Verwaltung») und Mutter Wirtschaft mit ihrem Sprössling Defizit. Wahrspruch: «Das Kind wird der Mutter zugesprochen.»

Westtourismus in Osteuropa

Das Jahr 1964 war für viele osteuropäische Länder ein Rekordjahr, was den Besuch westlicher Ferienreisender betrifft. Für 1965 werden alle Anstrengungen unternommen, diesen Rekord noch zu überbieten.

Den auffälligsten Zuwachs an West-Touristen verzeichnete Bulgarien. Niedrige Preise, unkomplizierte Visumsbestimmungen und günstige Wechselkurse führten dazu, dass im vergangenen Jahr nicht weniger als 400 000 Reisende aus dem Westen die «Schwarzmeer-Riviera» besuchten — verglichen mit ganzen 8000 im Jahre 1960. In andern osteuropäischen Ländern ist der Aufschwung nicht gar so gross, bleibt aber doch eindrücklich. So konnte die Tschechoslowakei die Besucherzahl aus dem Westen in den letzten vier Jahren von 82 000 auf 390 000 steigern, Ungarn von 47 000 auf rund 200 000 und die Sowjetunion von 82 000 auf 390 000. Weniger sprunghaft verlief die Entwicklung in Polen, doch zeigte sich auch dort zwischen 1960 und 1964 eine Zunahme von 53 000 auf 92 000 Besucher aus dem Westen. Ueber Rumänien fehlen noch die Angaben, aber ein starker Anstieg im Fremdenverkehr hat unzweifelhaft stattgefunden. Die DDR dagegen führt erst dieses Jahr ihre erste grössere Touristenwerbung im «kapitalistischen Ausland» durch, nachdem sie sich noch im vergangenen Jahr praktisch nur mit Ferienreisenden aus andern kommunistischen Ländern begnügt hatte. Ein vorübergehender Versuch zur Touristenwerbung in den skandinavischen Ländern hatte nur geringe Erfolge verzeichnet. Völlig unerheblich ist — schon der mangelnden Unterkunftsmöglichkeiten wegen — der albanische Fremdenverkehr.

Führend auf diesem Sektor bleibt Jugoslawien, das schon in den fünfziger Jahren Tourismus aus dem Ausland als wichtige Devisenquelle erkannt hatte und in der Folge dank attraktiver Einreisebestimmungen, günstiger Wechselkurse usw. den übrigen osteuropäischen Ländern zum Vorbild diente. Der Aufschwung hält weiter an. Von 1961 bis 1964 stieg die Zahl westlicher Touristen von 1 080 00 auf nicht weniger als 2,5 Millionen. *(Fortsetzung auf S. 8)*

Ein Augenzeugenbericht:

Kongorebellen in Aktion

Für Aussenstehende ist es schwer, sich vorzustellen, was tief im Kongo-Busch geschieht, wenn plötzlich die Rebellen kommen. Eine Lücke füllt hier das nachstehende Zeugnis eines einheimischen Soziologen aus einem Dorf im Zentralkongo. Der Bericht, einer der ausführlichsten, die bis anhin veröffentlicht wurden, erschien in der Zeitung «L'Etoile du Congo» in Léopoldville. Auffällig an den Szenen mit «Volksgerichten» usw. ist vor allem die Aehnlichkeit mit der kommunistischen Machtergreifung in China.

Die Rebellen kommen

Eines Dienstagabends war ich bei einigen Freunden zu Besuch. Sie baten mich, zum Nachtessen zu bleiben, und ich nahm an. Verblüfft gewahrten wir plötzlich, wie die Frauen meiner Freunde ihre Habe einpackten und sich anschickten, das Haus zu verlassen. Gewiss gab es Gerüchte über baldiges Eintreffen der Rebellen. Doch hatten wir nichts Bestimmtes vernommen und dachten an Panik. So forderten wir die Damen auf, ihre Sachen wieder einzuräumen, ruhig Blut zu bewahren und dazubleiben. Gleich nach dem Essen ging ich heim.

Gegen fünf Uhr morgens hörte ich ein Auto heranfahren. Vor unserm Hause hielt es an, und der Chauffeur hupte. Aus der Türe trotend sah ich in einem Lieferwagen den Präsidenten der Bezirksregierung und den Polizeikommissar. «Eine schlimme Nachricht», tönte es mir entgegen. «Die Rebellen haben ihre Ankunft auf 9 Uhr Vormittag angekündigt.» Die Umstehenden zeigten sich alle erschrocken und fragten, was zu tun sei. «Wir können nichts anderes tun, als sie willkommen heissen», erklärte der Bezirkschef. Ich werde alles unternehmen, um sie sobald als möglich von hier wegzubringen. Ich werde ihnen raten, auf die Gebietshauptstadt zu marschieren.»

Die zwei Funktionäre verliessen uns. Sie fuhren in alle Dörfer, um anzuordnen, dass die Rebellen im Bezirkszentrum empfangen werden sollten.

Sogleich begannen sich die Leute zu rüsten. Jedermann nahm sich Blumen und Palmenzweige und begab sich zum Begrüssungsplatz. Allenthalben hörte man Rufe: «Uhuru, Mulele, mai.»

Um 11.15 Uhr hörten wir einen Schuss und nahmen das als Zeichen, dass die Rebellen eingetroffen waren. Später sollten wir erfahren, dass der Schuss dem Polizeikommissar gegolten hatte, der ermordet wurde. Einige Beamte wurden festgenommen, andere suchten zu entkommen. Das Gefängnis wurde geöffnet und die Insassen freigelassen. Dann entwaffnete man die Polizei und übergab sie den früheren Häftlingen.

Die Reaktion auf die Ankunft der Rebellen waren gespalten. Einige hatten das Gefühl von Befreiung, andere nur das Gefühl von Terror. Etliche waren wirklich fröhlich und erwarteten, Geld zu erhalten. Schulentlassene Jugendliche ohne Arbeit waren den Versprechungen der Aufständischen besonders ergeben. Sie wurden für die Rebellenpolizei oder die Befreiungsarmee rekrutiert und liessen sich mit Oelen salben, die sie Gewehrkugeln gegenüber unverwundbar machen sollten.

Leute mit Bildung und Aemtern dagegen lebten in Todesangst. Denn sie wussten, dass sie als erste hingerichtet würden. Während der zwei folgenden Tage wurden wir gezwungen einer Unzahl barbarischer Mordszenen beizuwohnen.

Das Rebellensystem

Was ich jetzt berichten will, kann die allgemeine Linie im Verhalten der Rebellen aufzeigen. Als Soziologe versuchte ich, ihre Handlungen aufmerksam zu verfolgen. Ich hoffe, dass meine Beobachtungen ein wahres Bild von der Art und Weise vermitteln, wie sie ihre Ziele zu erreichen trachten.

Wenn die Aufständischen eine Ortschaft angreifen, so zerstören sie als erstes alle Verbindungen des Ortes mit der Aussenwelt. Sie zerschneiden Telephondrähte, beschlagnahmen Sendeanlagen und erstellen Strassensperren in ihrer nächsten Vormarschrichtung, um zu verhindern, dass Flüchtlinge die Polizeiposten in der Angriffslinie warnen. Darnach schreiten sie anhand ihrer schwarzen Listen zu den Verhaftungen. Vorgemerkt sind alle Arten von Autoritätspersonen, von behördlichen Funktionären bis zu Häuptlingen, jedermann, der irgendwelche Macht ausübt, und jedermann, der irgendwelche Bildung hat. Diese Leute werden vor ein sogenanntes Volksgericht gebracht.

Um jedermann mit Bildung auszurotten, überzeugen die Rebellen die Einwohnerschaft, dass die Angeklagten sich mit Geld der Regierung von Léopoldville bereichert hätten, einer Regierung, die von den Amerikanern kontrolliert sei. Sie erklären, dass Leute mit höherer Bildung nicht für das Volk arbeiten.

Darnach werden die Angeklagten unweigerlich verurteilt. Die Strafe besteht in öffentlicher Hinrichtung auf dem Hauptplatz. «Die Feinde des kongolesischen Volkes», erklären die Sinbas, «sind die Amerikaner. Die Ame-

---

(Fortsetzung von Seite 7)

Dieses Jahr gedenken fast alle osteuropäischen Länder ihre Touristenwerbung in Westeuropa zu verstärken. Inserate versprechen bereits «Traumurlaub in Rumänien» oder «in viereinhalb Stunden mit dem Flugzeug ins fröhliche, sonnige Bulgarien», während die Sowjetunion mit ihren tatsächlich sehr preisgünstigen Flugreisen wirbt. Pankow seinerseits entschloss sich mangels besonderer Attraktionen (die Mauer eignet sich nicht ausgesprochen für Werbezwecke) zum schlichten Slogan: «In der DDR gibt es für jeden etwas».

Auch intern bereiten sich die verschiedenen Länder möglichst gut auf die kommende Fremdensaison vor. So wird Bulgarien die Bettenzahl in den bekannten Badeorten am Goldenen Strand von 21 500 auf 29 000 erhöhen. Für 1966 ist sogar die Einweihung eines völlig neuen Badeortes geplant, der den Namen «Lazuren Brag» (Strahlender Strand) erhalten und über 5000 Betten verfügen soll. Polen organisiert sehr billige Rundreisen für die Jugend aus dem westlichen Ausland. In Ungarn unternimmt man beträchtliche Anstrengungen zur Vermehrung und Verbesserung der Unterkunftsmöglichkeiten. Letztes Jahr verfügte das Land über 2500 Hotelzimmer, 22 300 Räume in Pensionen sowie über 23 000 Schlafstätten in Sommerlagern. Dieses Jahr soll die Hotelzimmerzahl um 500 erhöht werden, die Zahl der Schlafstätten in den Sommerlagern auf 44 000 steigen. Wie auch in andern Ländern hat man die Visumsvorschriften erheblich erleichtert oder den Visumszwang für gewisse Besucherkategorien abgeschafft. Gleiches gilt für die CSSR, wo im neuen Jahr auch ein günstiger Wechselkurs eingeführt wurde. Rumänien baut in seinen Badeorten an der Schwarzmeerküste grosse Spielkasinos, die den westlichen Touristen zugedacht sind.

So willkommen die Besucher als Devisenbringer sind, so misstrauisch steht ihnen die Partei als potentielle «Propagandisten der kapitalistischen oder bourgeoisen Lebensweise» gegenüber. Die Presse bringt immer noch Warnungen vor dem Kontakt mit Ausländern, unter denen es viele Spione gebe. Die sowjetische Gewerkschaftszeitung «Trud» etwa, ermahnte die Bevölkerung, sich namentlich vor den amerikanischen Touristen in acht zu nehmen, denen die United States Information Agency (USIA) «Geheimbroschüren» mit propagandistischen Anweisungen mitgebe, um die Treue der Bürger zum Sowjetstaat zu untergraben. Wesentlich lockerer gibt sich da heute die ungarische Presse, in der kürzlich zu lesen stand, das Land werde das gewünschte Niveau im Fremdenverkehr dann erreicht haben, wenn die Touristen nicht mehr kämen, um das Leben in einem kommunistischen Staat anzustaunen, sondern um die Annehmlichkeiten Ungarns als Ferienland zu geniessen. ●